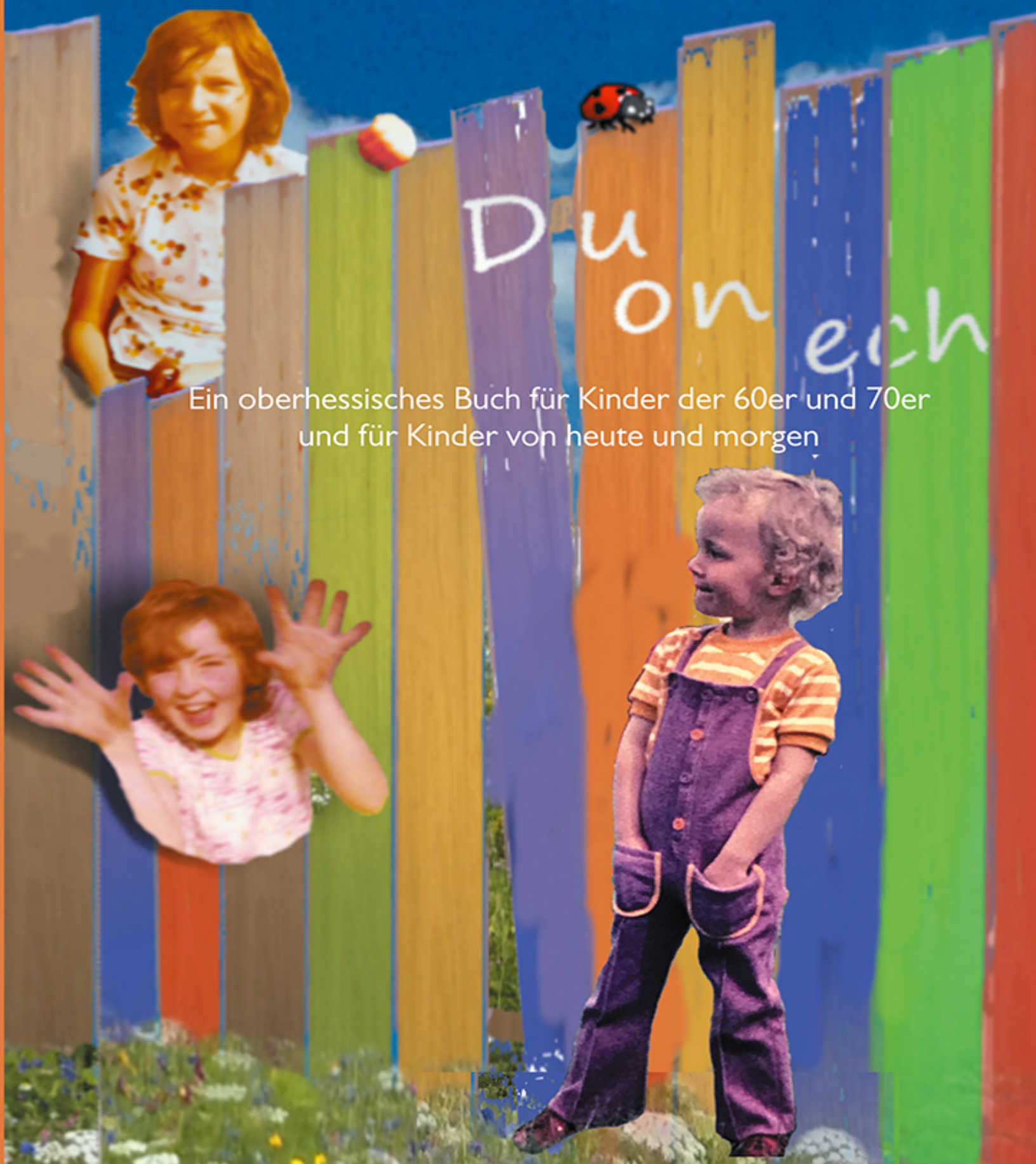


Monika Felsing (Hg.)



Ein oberhessisches Buch für Kinder der 60er und 70er
und für Kinder von heute und morgen



Fier alle Keann,

desse schbien kenn.

On sicher sai

on geliebd werrn.

On se easse huh,

on die Noachd ihr Ruh.

Kenn Dorschd, käi Ängsd

on Schul schu längsd.

Gesondhääd, Fraihääd on Nadur,

Bosse on Schbass oo enner Dur!

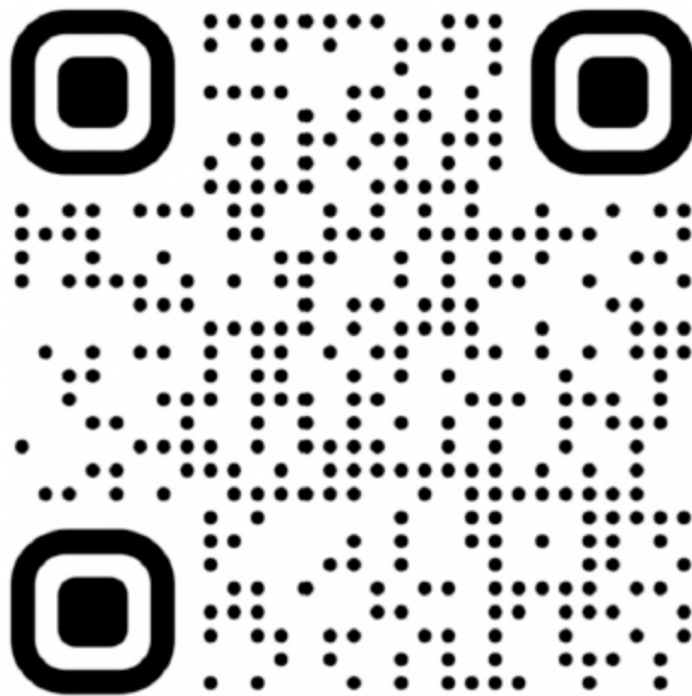
Joa, è schie Läwe

seann se huh!

Doas winsch ech merr!

On edds kimmsd du!

Für alle Kinder,
auf dass sie spielen können
und sicher sind
und geliebt werden.
Und zu essen haben
und nachts ihre Ruhe.
Keinen Durst, keine Ängst'
und Schule schon längst.
Gesundheit, Freiheit und Natur,
Streiche und Spaß an einer Tour!
Ja, ein schönes Leben
sollen sie haben.
Das wünsch ich mir!
Und jetzt kommst du.



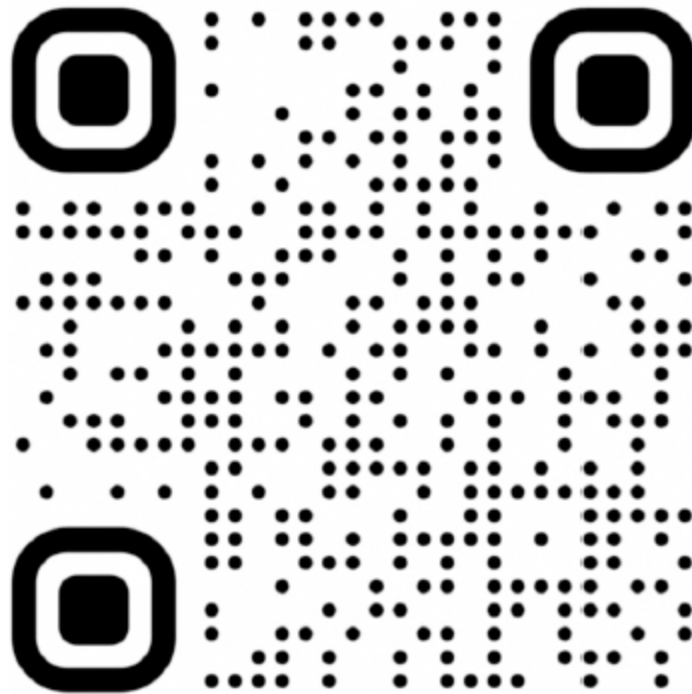
Inhalt

Wie mir kläi woarn (Als wir klein waren)
Keandhääd
Erste Klasse
Uli, unser Fehlerteufel
Alle Jubeljahre
Schon fast erwachsen
Wie wir die Kinder beim Namen nennen
Der Stichling und die Kaulquappe
Horchen und gehorchen
Durch Schaden wird man klug
Glückskäfer, flieg! Von Sabine Kirchner
Wir bauen ein Bienenhotel. Von Holger Krüger
Ein Imkerview mit Jörk Michael Hipp
Von Kohlweißchen und Rosenmottchen
Schmetterlinge zum Angucken und Ausmalen
Mai Bobb/Meine Puppe
Kinder kehren gut. Von Sabine Kirchner
Es Schwälbche
Enn Schdall voll Vieh (Ein Stall voller Vieh)
Dè Hond/Der Hund. Von Melanie und Manfred Peter
Fotos erzählen Geschichten
Was war was und wozu? Fotorätsel mit Fotos von Peter Dürolf
Keine Angst vorm Hakenmann
Lachen gegen die Angst
Kennsde die? Von Sabine Kirchner und Monika Felsing
Mein Papa, *Braurods* Herbert. Von Britta Jakobi
Kein unnützer Krempel
Spiel ohne Zeug
Alles dreht sich
Zwei links, eins rechts

Wir Kinder retten die Wälder. Von Veronika Bloemers
Wer schreibt, die bleibt
Brei mit Ei und Toast Hawaii. Von Sabine Kirchner
Auf zum Diktat! *Dè Gaul Hobbdwobb* (nach Heinrich
Hannover)
Owengliejer Abc (Ober-Gleener Abc). Von Sabine
Kirchner und
Monika Felsing
Abc-Lied (Auszug)
Mehr über unsere ehrenamtlichen Projekte
Unser Extra: Kinderbuchtipps
Guck mal: Die Bilder
Hast Du Töne? Die QR-Codes
Mitwirkende
Zum guten Schluss

Wie mir kläi woarn,

als wir klein waren, gingen die Uhren genauso wie heute. Die Zeiger liefen auf dem Ziffernblatt rechts herum, der Tag hatte zwei Dutzend Stunden, die Stunde fünf Dutzend Minuten und die Woche sieben Tage, von denen der Sonntag eindeutig der längste war. Aber sonst war vieles anders, bevor das Digitalzeitalter begann.



Längst nicht jede Familie in Oberhessen hatte ein Telefon, ein Auto oder einen Fernseher. In unserem Dorf gab es zwar seit 1908 fließendes Wasser, seit vierzig Jahren Strom, aber weder Duschen noch Straßenlaternen. Der Fortschritt hatte schon mehrfach angeklopft, und kaum jemand hatte es gewagt, „herein“ zu sagen, denn der Fortschritt kostete Geld

und veränderte erst Gewohnheiten und dann Gewissheiten. Es sollen unsere Mütter gewesen sein, die ihm die Tür aufgemacht haben. Weil sie es leid waren, unsere Baumwollwindeln in Töpfen auszukochen, sorgten sie dafür, dass erst einmal eine Waschmaschine ins Haus kam. Und irgendwann ein Trockner. Und ein Telefon. Ein Fernseher. Eine Dusche. Ein Herd mit Ceranfeld. Ein Stabmixer. Ein Eierkocher. Ein Turbostaubsauger. Eine Bügel-, eine Küchen-, eine Eis- und eine Espressomaschine. Heute ist so manches Haus schlauer als seine Bewohner. Auch auf dem Land.



Vielleicht bist Du, *liewe* Leserin, *liewer* Leser, auch in den Sechzigern geboren und weißt, wovon wir reden. Wenn Du deutlich jünger bist, dann nenn uns nicht *Buumer*. Wir haben Namen. Und der Babyboom war nun wirklich nicht

unsere Erfindung. Kein Mensch kann selbst entscheiden, ob, wo und wann er zur Welt kommt, und schon gar nicht, mit wem zur gleichen Zeit. Wir können nur versuchen, das Beste daraus zu machen. Und uns gegenseitig unsere Geschichten erzählen, um zu verstehen, was war und was ist. Und wie es weitergehen könnte.

Als wir klein waren, hatten Erwachsene keine Zeit, um den lieben, langen Tag auf uns aufzupassen. Manche meinen, es war ein bisschen wie bei Astrid Lindgrens „Kinder von Bullerbü“, und da ist was dran. In Oberhessen haben wir Kinder fast nur draußen gespielt. Wir waren unter uns, und wir waren frei. Nur in den *Wald* durften wir nicht allein. Der Wald war für die Sonntage reserviert. Nach dem Mittagessen, an der Hand von Papa oder Mama, gingen wir die Buchen besuchen, den Eichen ausweichen. Und die Fichten bedichten.



Noch gab es in Hessen keine Umweltbildungszentren, in denen Kinder etwas über die Natur, über Artenvielfalt, Klimawandel, nachhaltige Kleidung und gesunde Ernährung lernen können. Gesund war Rahmspinat. Nachhaltig, alles aufzuheben. Unsere Großeltern warfen grundsätzlich nichts weg, wofür spätere Generationen vielleicht noch einmal dankbar wären, ganz gleich, ob es ein Männernachthemd war, eine Schraube oder ein Teppichklopfer. Wir kannten die Namen zahlreicher Tiere, aber niemand hat sich die Mühe gemacht, uns die heimischen Bäume, Hecken, Blumen, Kräuter oder Insekten näher zu erklären. Anders als viele Stadtkinder wussten wir Landkinder immerhin, woher die Kartoffeln, die Eier und die Milch kommen und dass Knallerbsen nicht essbar sind. Es sei denn, du bist ein Vogel.

In der zweiten Hälfte des ersten Schuljahres haben wir mit der Fibel, „Ich und Du – Du und ich“ Lesen gelernt. Von ihr und Uli, dem Fehlerteufel, haben wir uns dazu anregen lassen, „*Du on ech*“ zu schreiben, ein oberhessisches Buch mit wahren und erfundenen Geschichten, Liedern und Gedichten, Rezepten und Bastelanleitungen. Wir laden die Kinder aller Generationen dazu ein, gemeinsam mit uns zurückzuschauen, über Ernstes, Schönes und Trauriges nachzudenken, sich zu amüsieren, zu träumen und nebenbei so manches über Oberhessen zu erfahren, das nicht alle wissen. Sprecht miteinander über Kindheit, über Heimat, ganz gleich, ob in oberhessischer, Thüringer oder Pfälzer Mundart, Hoch- oder Niederdeutsch! Und hört einander zu: *Wie eas doas, kläi sè sai?* Wie ist es, klein zu sein?

Als Kinder durften wir in der Schule keinen Dialekt sprechen und haben es zu Hause kaum noch gelernt. Schon bald werden nur noch wenige Menschen wissen, wie das geht und wen sie fragen können. Das wäre vielleicht nicht weiter tragisch. Menschen können auch ohne Mundart leben, und wir vermissen nur das, was wir gekannt haben. Aber traurig wäre es schon, *forchboar draurich sègoar*, denn Mundart macht die Welt bunter. Unser Kindheitsbuch ist deshalb auch eine Mundartfibel für Anfänger und Fortgeschrittene. In unseren Zeitzeugenerinnerungen, Liedern und Gedichten findest Du oberhessische Worte und darunter ein bisschen Grammatik. Es ist Ober-Gleener Dialekt, *Owengliejer Pladd* zum Lautlesen. Ein *Owengliejer* Abc stellen wir ans Ende, um Dir zu zeigen, wie wir nach Gehör schreiben. Du willst wissen, wie das klingt? Dann schnapp Dir ein Handy, um die QR-Codes einzuscannen. Wenn in diesem Buch Dialekt zu lesen ist, kannst Du auch das Wort oder den Satz in Deinem eigenen Dialekt oder in einer anderen Sprache *dennewe* schreiben. Oder *drunner*. Oder *drewwer*. Du kannst Randnotizen machen, Bilder malen, Fotos einkleben. Lass

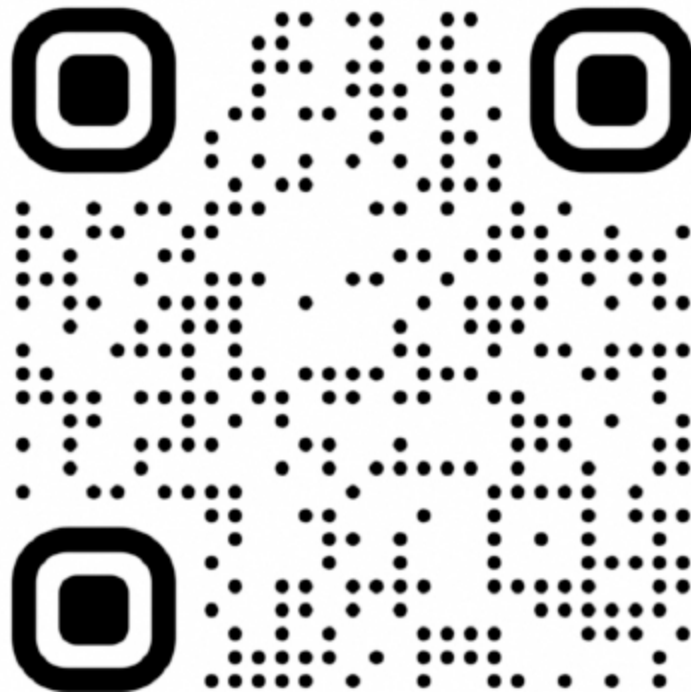
dieses Buch Dein Buch werden. Mit Deiner eigenen Geschichte.



Solltest Du Fehler finden: Das waren nicht wir. Das war Uli, *dè Fehlerdoiwel*.

Keandhääd

(Auszug, Melodie: „Gethsemane“, Andrew Lloyd Webber, die Originalfassung des Textes steht im „*Owengliejer Lirrerbichelche*“, die hochdeutsche Übersetzung im Liederband „Naue Lirrer“)



*Keann
inner
sech,
mo baim Schdallhoas,
mo baim Gloggebonn,
mo off dè Gass.
Hausdiern schdanne all off,
haddsde Hungger,
kreegsde woas!*

*Aale Loid
huh sech gefroid,
koome mir ims Egg,
Biehuinkbruud
gobb's allemo,
Äbbelsaft
on Wegg!*

*Nit alles, ech gebb zu, woar gudd,
denn wer wold schuh
Läwwerwoschd offs Bruud,
moo iehrlech?
Ainiches woar ech entbehrlich,
on manch Keand
kreeg nit nor geschembd,
sonnern aanoch Hibb dèzu.*



*Doch woarn merr inner ins,
Fandasie, Herrngeschbennsd,
huh merr gedoh,
woas merr wollde,
worn merr Elfe on Kopolde,
Roiwer, Rombelschdelz,
on dreemde voo emm Laand
henner dè Belz!*



Saa mo

Sag mal: Hast Du verstanden, worum es in dem Lied geht? Lies es Dir einmal laut vor. Kommt Dir das ein bisschen komisch vor? Das macht nichts. Das Gute am Dialektschreiben: Es werden keine Noten verteilt. Man kann eigentlich nichts falsch machen. *Merr kann naut falsch (gè)mache*. Der Dialekt ist nicht einheitlich. In jedem Dorf in Oberhessen wird ein bisschen anders gesprochen, und auch innerhalb eines Dorfes sind sich längst nicht alle einig darüber, wie es richtig geht. Von Generation zu Generation verändert sich die Mundart ein bisschen. Und auch von Familie zu Familie kann es sich unterschiedlich anhören. Die einen sagen: *Doa kammerr naut gèmache*. Die anderen: *Doa kann merr*

naut mache. Das ist verwirrend? Da kann man nichts machen. *Schwadds äifach, wie derr dè Schnowwel gewoasse eas!* Sprich einfach, wie Dir der Schnabel gewachsen ist!



Off Owwerhessisch

Die *Belz* ist ein Flurname. Hinter der *Belz* verläuft in Ober-Gleen der Horizont. Und nicht verwechseln: *Egg* ist die Ecke, aber auch die Egge, ein landwirtschaftliches Gerät, è *Ääg* ist ein Ei. In der Mehrzahl sind die beiden Worte leichter zu unterscheiden. Mehrere Eier sind *Aijer*. Mehrere Ecken oder Eggen sind *Egge*.



Rore mo

Im Lied heißt es an einer Stelle: „*Hausdiern schdanne all off.*“ Die Haustüren standen alle auf. Es war auf dem Land tagsüber nicht üblich, abzuschließen, man kam fast überall rein. Rate mal: Was sagte man, wenn jemand ein Zimmer betrat und die Tür offen ließ? A. *Ihr hodd wohl deheem Sägg vier dè Diern?* B. *Eas denn Voadder Gloaser?* C. *Du fälltsd medde Dier eans Haus.* Richtig. Wenn jemand anderen die Sicht nimmt, fragt man, ob der Vater Glaser ist. Mit der Tür ins Haus zu fallen, bedeutet, etwas zur Sprache zu bringen, ohne groß drumherum zu reden. Wer die Tür offen lässt, wird gefragt, ob seine Familie in ihrem Haus Säcke vor den Türen hat, anstelle von Holztüren.

.....

Erste Klasse

Bei unserer Einschulung waren weder unsere Großeltern noch irgendwelche anderen Verwandten dabei. Und es gab auch kein großes Fest. Aber es war trotzdem ein besonderer Tag und die Schultüte randvoll mit Radiergummis, Flummis, Spitzern, Plastikspielzeug und Süßigkeiten. Vor fünfzig Jahren, im Sommer 1971.

Alles war neu, fast so neu wie der Anbau der Schule. Das Neueste weit und breit aber waren wir selbst, die Erstklässlerinnen und Erstklässler. Wir lernten, uns nach dem Wecker und dem Schulgong zu richten, an der Haltestelle Schlange zu stehen, Bus zu fahren, ohne in der Bustür eingeklemmt zu werden, uns im Unterricht zu melden, wenn wir etwas sagen wollten, und erst dann zu reden, wenn wir dran waren. Nicht einfach aufs Klo zu gehen, wenn wir mussten, sondern den Zeigefinger zu heben und auf Erlaubnis zu warten, auch wenn wir uns schon fast in die Hose machten. Manche Kinder saßen irgendwann nicht mehr in unserer Klasse, sie waren weg, und wir sahen sie nie wieder. Wir hatten keine Ahnung, was eine Sonderschule ist und warum sie Kinder dorthin schickten. Die Erwachsenen erklärten uns nur, was sie uns erklären wollten.



Gleich zu Anfang unserer Schulzeit lernten wir, dass es nicht nur Butterbrot, Bienenhonigbrot, Geleebrot und *Woschdebruud* gab, sondern auch Pausenbrot. Pausen überhaupt. Ein Gong ertönte, und die Schulstunde, die Dreiviertelstunde, war um. Wir durften kurz aufstehen und in der großen Pause auf den Hof hinaus, der so kahl und trostlos war wie ein Supermarktparkplatz, nur ohne Autos und ohne Supermarkt. Lehrer führten Aufsicht. Wer wie ein wilder Stier über den Schulhof rannte und ein bisschen herumschrie oder sich nur so zu Spaß mit anderen Kindern balgte, riskierte Ärger. Großen Ärger. Manche Grundschullehrer gaben Kindern Ohrfeigen, dass der Kopf zur Seite flog, den Jungen vor allem, sie schlugen ihnen mit der Faust auf den Kopf, schubsten sie gegen Wände oder

Schränke oder packten sie grob in der Wange, um ihnen dann noch eine zu langen.

Unsere älteren Geschwister waren noch im eigenen Dorf unterrichtet worden, zusammen mit anderen Jahrgängen. Nun fuhren wir Erstklässlerinnen und Erstklässler aus mehreren Dörfern jeden Tag mit dem Bus zur Grundschule. Das war schon aufregend genug. Aber auch an die vielen fremden Kinder mussten wir uns erst einmal gewöhnen. Wir waren 42 Kinder in der ersten Klasse, so viele, dass der Fotograf uns für das Gruppenbild übereinander gestapelt hat. Natürlich ordentlich, denn „Ordnung ist das halbe Leben“. Auch das hatten wir gelernt. Wir hatten ordentlich gekämmt zu sein, ordentlich angezogen, aber vor allem sollten wir uns ordentlich benehmen. Und so sitzen und stehen wir mit unseren Schultüten und Lederranzen auf einer Tribüne und halten die Luft an. Unsere Lehrerin aus uraltem hessischem Adel wirkt wie eine Politikerin beim Staatsbesuch, und ein paar von uns gucken aus der frisch gebügelten Wäsche, als hätte der Fotograf uns zugeraunt: *„Haut fängd dè Eansd des Lävrens oo.“* Heute beginnt der Ernst des Lebens. Und wir mitten drin.



Off Owwerhessisch

Verstehst Du den Witz? *Es Keand kimmd om easchde Schulldoag heem, on die Moadder freechd: „Noa, wie woarsch dann?“ „Pff! Easchde Klasse hääsd merr doas! Awwer mir sedse off Holzschdiehl!“* In der Bahn war die Holzklasse zur Zeit unserer Großeltern die billigste Klasse. Und die Abteile der ersten Klassen hatten Polster. Ein paar oberhessische Begriffe: *Schull* (Schule). *Schullliehrer* (Schullehrer). *Schieler* (Schüler). *Klass* (Klasse). *Schdiehl* (Stühle, Einzahl: *Schduhl*), *Holz* (Holz), *Helser* (Hölzer), *helserne* (hölzerne). *Drai Helser* (Drei Hölzer – ein Kinderspiel, siehe Kapitel „Spiel ohne Zeug“).

Rore mo

Rate mal: Was gehört nicht in einen Schulranzen?
Schbeddser. Filler. Padrone. Mäppche. Hefde. Bicher.
Blaischdefd. Bondschdefde. Bensel. Leschbabaijer.
Lennjal. Klobabaijer. Bruudbiggs. Raddsefummel.
Richtig: Spitzer, Füller, Patronen, das Mäppchen, Hefte,
Bücher, ein Bleistift, Buntstifte, Pinsel, Löschpapier, das
Lineal, die Brotbüchse und der Ratzefummel, der
Radiergummi, gehören in den Schulranzen. Und
Klopapier auf den *Abee*, die Toilette. Auf einigen Höfen
gab es in den Sechzigern und Siebzigern noch
Plumpsklos in der Nähe des Stalls. Und das Papier war
nicht weich und zum Abrollen, sondern in handliche
Stücke geschnittene, alte *Zairing*: Zeitung. Die mussten
wir auch erst lesen lernen.



Saa mo

Sag mal: Erinnerst Du Dich noch an Deinen ersten Schultag? Weißt Du noch, wie Deine Lehrerin oder Dein Lehrer in der ersten Klasse hieß? Und wer saß neben Dir in der Klasse? Was war Dein Lieblingsfach?

Uli, unser Fehlerteufel

Die kleine Fibel „Ich und Du – Du und ich. Lesen mit Uli“ aus dem Paul List Verlag ist quadratisch, praktisch und so bunt wie ein Bilderbuch. Die Lehrerin Ilse Herrndobler und ihr Co-Autor, der Lehrer Georg Gick, haben erst einmal mit illustrierten Geschichten angefangen, denn: „Alle können Bilder lesen.“ Das Titelbild verrät uns, wie ein Fehlerteufel aussieht. Uli ist pummelig wie Pumuckl, hat aber blauschwarze Locken, winzige Öhrchen, zwei Hörner, acht Finger und acht Zehen, ein breites Grinsen und einen grünen Ranz. Sein Schwanz endet in einer Quaste wie der einer Kuh. Und er hat Fell am Hintern wie ein Hund. Franz Josef Ott, ein Grafiker aus München, hat ihn gezeichnet. Und Kinder aus mehr als 50 Ländern dieser Welt sollen im Deutschunterricht Bekanntschaft mit Uli gemacht haben. Der Ravensburger Verlag brachte mehrere Leselernkartenpiele für Sechs- bis Achtjährige heraus. In den Achtzigern kamen Plüschtügel auf den Markt. Und auch Ellis Kaut, die Schöpferin von Pumuckl, hat Fehlerteufelgeschichten geschrieben.

„Wir lesen im Gesicht eines anderen, wir verstehen Gesten“, so beginnt das Kapitel über die Körpersprache von Menschen und Tieren. Es folgen „Zeichen, die informieren“ (Stoppschilder, Ampeln oder Bahnschranken), und Buchstaben, die Auskunft geben (H für Haltestelle, HH auf dem Nummernschild für Hamburg). Spielerisch haben wir gelernt, Wörter mit drei, vier oder fünf Buchstaben zu bilden, das Buch hat uns mit Reimen, Märchen, Liedern, Tänzen und Rätseln bei Laune gehalten. Noch hatten wir

keine Biologiestunden, aber wir haben trotzdem schon Experimente gemacht mit Samen, Erde und Wasser: „Die Wiese im Teller“ hieß eines. Und ein anderes: „Erst Bohne – dann Pflanze.“ In alten Weckgläsern sind auf feuchter Watte so manche Sprossen gesprossen. Oder vergammelt.

„Denke über das Gelesene nach“, forderte uns die Fibel auf. „Erzähle! Lest mit verteilten Rollen! Spielt die Geschichte! Reime weiter! Erzähle weiter!“ Wir sollten Partner- oder Gruppenarbeit machen, in der Klasse über das sprechen, was wir gelesen hatten. Und über das, was wir kannten oder was wir vorhatten. „Weißt du, wie die Äpfel wachsen?“ Oder: „Was willst du einmal werden?“ Uli ließ sich oft blicken, mischte sich aber selten ein. Im Kinderkochkurs versuchte er allerdings, uns Zwiebeln unterzujubeln. „Die sind am besten im Obstsalat“, behauptete er, aber da wussten wir schon, was ein Fehlerteufel ist. Dass es auch Karius und Baktus gibt, erfuhren wir erst, als in der Schule Filme gezeigt wurden. Schlecht für unsere Zähne. Wir hatten den gezuckerten Obstsalat schon gegessen. Und die Süßigkeiten aus der Schultüte verschlungen. Und die Kinderzahnpaste von der Zahnbürste geleck.

In der Fibel stehen Geschichten, die lustig sein sollten, aber „Lotta muß zum Zahnarzt“ hießen. Die Rechtschreibreform kam viel später, das Ess-Zett hieß damals noch Buckel-S, und wir mussten statt muss noch muß schreiben, sonst hätte unsere Klassenlehrerin den Rotstift gezückt und uns einen Fehler im Diktat angestrichen. Noch einen. Und noch einen. Nach manchen Diktaten hagelte es Vieren, Fünfen und Sechsen. Als das Ende des ersten Schuljahres nahte, ging es dann sogar in der Fibel um Noten, und auf der letzten Seite sollten wir beten lernen („Ich rede mit Gott. Vom Aufwachen bis zum Schlafen“). Was mit den Noten hoffentlich nichts zu tun hatte.

Das könnt ihr im ersten Schuljahr nicht verstanden haben“, sagt meine Mutter ein halbes Jahrhundert später, als sie die Fibel aufschlägt. „Wir müssen Genies gewesen sein“, sagt Sabine. Ganz bestimmt. Und wir hatten Uli, den Fehlerteufel, immer an unserer Seite. Was wir nicht durften, durfte er schon lange. Er war faul, er war frech, aufsässig und ungekämmt. Fehler zu machen und zu schlafen, waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Und niemand schimpfte mit ihm. Es war ja nicht seine Schuld, dass er keine Ahnung davon hatte, was in einen Obstsalat gehört. In Teufels Küche findest du keine Vitamine. In den Übungsbüchern aber hat Uli jede Menge Buchstabensalat angerichtet. Es machte ihm Spaß, Buchstaben zu verdrehen oder zu mopsen, und er ließ Satzzeichen oder sogar ganze Wörter verschwinden, wenn wir nicht höllisch aufpassten. Auch in diesem Text hat er sein Unwesen getr

Rore mo on horchemo

Rate mal: Welche fünf Buchstaben fehlen – zusammen mit dem Punkt – am Ende des Satzes? Hör mal: Wer ieben sagt und üben meint, spricht kein Oberhessisch. Iewe heißt es bei uns. Das ist ein Unterschied? Ewe. Eben. Treiben wäre draiwe (getrieben – gedrewwe). Bleiben wäre plaiwe. Scheiben sind Schaiwe. Eine Scheibe ist eine Schäib (oder auch Schaib). Was schief ist, ist schebb. Schreiben wäre schräiwe (manche sagen auch schraiwe). Und Reiben sind Raiwe. Reifen aber sind Räfe. Und Streifen Schdräfe. Wenn du etwas brauchst, dann kannst du zum Laden (Loare) laufen (laafe) und es dir kaufen (käfe). Oder du kannst es bleiben lassen. Plaiwe leasse.

Off Owwerhessisch

Das Verb „lernen“: leann. Ech leann, du leannsd, heh/sie/es leannd, mir leann, ihr leannd, die leann. Will man betonen, dass man etwas lernt, kann man auch sagen: Ech duh leann (wörtlich: ich tue lernen). Das Verb „lehren“ heißt ebenfalls: leann. Ech duh dech woas leann. Ich lehre dich etwas. Werre woas geleannd. Wieder was gelernt.

Alle Jubeljahre

Mit sechs wussten wir wenig über Zahlen. Das lag nicht an uns. Wir waren nicht im Kindergarten gewesen und hatten noch nicht die Bekanntschaft mit Graf Zahl gemacht. Pippi Langstrumpf hatte es nicht so mit Mathe, und bei „Eins, zwei, drei, vier, Eckstein, alles will versteckt sein“ hielten wir uns auch nicht lange mit Zählen auf. „Vor mir, hinter mir gildet's nicht!“, schrie ein Kind. „Eins, zwei, drei, ich komme!“ *On dann säisde luusgeweddsd, als wier dè welle Wadds henner derr her.* Und dann bist du losgerannt, als ob ein Keiler hinter dir her wäre. Einer wie der auf der Hülle unserer Märchenplatte.

Dass runde Zahlen ein Jubiläum sein können, eckige aber auch, haben wir im Laufe unseres Lebens verstanden. Aber wir wussten schon als Kinder: Wenn etwas nur alle Jubeljahre passiert, dann ist es ein Ereignis. „Da muss man dabei gewesen waren!“ steht heute auf T-Shirts angehender Deutschlehrerinnen. Und darunter: „Rettet das Plusquamperfekt!“. Die Vorvergangenheit, das sind für die Kinder von heute die Sechziger, Siebziger, Achtziger, Neunziger. Und wir sind Jubilarinnen und Jubilare. Dinosaurier. Sogar noch etwas älter als Urmel aus dem Eis von der Augsburger Puppenkiste. Deren Stücke liefen schon in den frühen Fünfzigern im Hessischen Rundfunk (HR). 1969 schlüpfte Urmeli auf der Südseeinsel Titiwu aus seinem prähistorischen Ei. Vor laufender Kamera. Eine Weltsensation!